

Predigt auf dem Papsthügel im Marienfeld

gehalten am 1. September 2017

Lesungen: Jes 2,1-6
Mt 28, 16-20

Thema: Das größte Problem unserer Kirche ist ihre Option für die Selbstwahrung. Wir brauchen einen Paradigmenwechsel hin zu einer evangelisierenden Kirche, die allen Menschen die Türen zu Christus öffnet. Der Papsthügel im Marienfeld schenkt uns ein Bild und eine wunderbare Erinnerung an das, worauf es ankommt.

Liebe Schwestern und Brüder!

Dass Sie heute Abend hier sind, ist sicher nicht nur der Beharrlichkeit und Begeisterungsfähigkeit Ihres Kreisdechanten zu verdanken, mit dem man kaum ein längeres Gespräch führen kann, ohne dass die Rede auf den „Papsthügel“ und das „Marienfeld“ kommt. Wenn ich auch manchmal im „Kreis der Spötter“ sitze, muss ich doch zugeben, dass auch in mir die Erinnerung an die Tage im August 2005 noch überaus lebendig ist. Was waren das für **großartige** Tage, die wir damals miteinander verbracht haben! Die Jugend der Welt zu Gast **bei uns** im Erzbistum Köln! Das Gesicht unserer Städte und Dörfer war wie verwandelt. So viel Freude, so viel Herzlichkeit, so viel Gastfreundschaft! Polizei und Ordnungskräfte konnten es kaum fassen: So viele junge Menschen, und keine Krawalle, keine Gewalttaten, kein Dreck! Im Gegenteil: eine Welle von Hilfsbereitschaft und Mitverantwortung.

Ein sechszehnjähriger Jugendlicher aus meiner damaligen Gemeinde fasste seine Weltjugendtags-Erfahrungen in einem Satz zusammen: „Das war die geilste Woche meines Lebens!“

Natürlich war ich auch hier auf dem Marienfeld, wie wahrscheinlich die meisten heute Abend hier, und habe die nächtliche Vigil erlebt. Die Stille der Hunderttausende, die auf die Hostie geschaut haben, die minutenlang auf allen Videowänden dominierte. „Ich schaue Christus an

und Christus schaut mich an.“ In seinem Brief zum Tod von Kardinal Meisner hat Benedikt XVI. an diese Stunde erinnert, die auch ihn tief bewegt hat. Ich sehe diesen Papsthügel noch vor meinem inneren Auge: wie eine weiße Wolke vor der Dunkelheit der Nacht.

Der Weltjugendtag im August 2005 ist nun Geschichte, zumindest Kirchengeschichte. Er blieb nicht ganz folgenlos. Zumindest 2006 sank die Zahl der Kirchenaustritte deutlich, Kirche war wieder so positiv im Gespräch, dass auch die Zahl der Wiedereintritte und Konversionen nach oben schnellte. Wir wissen, dass dies nur ein kleines Zwischenhoch war, das keine Trendwende signalisierte. Spätestens als die Missbrauchsskandale Kirche und Gesellschaft erschütterten, setzte sich die kirchliche Talfahrt beschleunigt fort. Auch unser Bistum konnte nicht an die positiven Erfahrungen des WJT und seiner Vorbereitung anknüpfen. Nach den gewaltigen Anstrengungen des Mega-Events WJT wurden die Stellenpläne und die Zuschüsse für die Jugendarbeit zusammengestrichen, und auch sonst musste gespart werden. Der Priestermangel und der Mangel an Seelsorgern überhaupt wurde deutlicher, der Druck auf die Gemeinden, zu fusionieren und zu kooperieren, wuchs deutlich.

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir uns eingestehen, dass die Kirche im Erzbistum Köln (und wohl auch darüber hinaus) kleiner, überalterter und schwächer ist als vor 12 Jahren. Das ist **keine** schöne Bilanz. Natürlich denken viele über die Gründe dieser Entwicklung nach. Fernsehen und Zeitungen präsentieren uns fast täglich eine lange Problemliste: Sexueller Missbrauch durch Priester, der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, die Ablehnung der „Ehe für alle“, die Weigerung, Frauen zu Priestern zu weihen, die Finanzen der Kirche, etc. pp. Die Liste ließe sich mühelos erweitern. Aber ich glaube, dies alles sind nicht die größten Probleme der Kirche, auch nicht der Zölibat und der Priestermangel.

Meiner Meinung nach ist das größte Problem der Kirche in Deutschland – über andere Länder wage ich keine Aussage – ihre **Entscheidung für die Bestandswahrung**. Ich bin davon überzeugt, dass die Kirche in

unserem Land eine einzige Entscheidung getroffen hat, die Option, dass alles so bleiben soll, wie es ist. Das ist keine lehramtliche Entscheidung des Papstes oder der Bischöfe, sondern ein breiter Konsens in unseren Gemeinden. Vielleicht werden Sie jetzt empört protestieren: „Das stimmt doch gar nicht, wir wollen doch Veränderung. Das wird nur alles von oben blockiert!“ Ich bin da entschieden anderer Meinung, die ich Ihnen auch zumute. Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Es **gibt** Reformen, die geblockt wurden. Ich könnte mir auch manches anders vorstellen. Aber es gibt in Deutschland ein anderes Modell von Kirche, das die meisten **dieser** Probleme gar nicht hat. Ich meine die evangelische Kirche, die sich in vielen dieser Fragen ganz anders aufgestellt hat, viel näher am gesellschaftlichen Mainstream, und der es doch um keinen Deut besser geht.

Ein paar Beispiele, was ich mit dieser Entscheidung für das Bestehende meine: Grundsätzlich sind wir für alle offen. Aber eigentlich nur für die Menschen, die so sind wie wir und die unsere Strukturen stabilisieren. Eigentlich müssten wir über jeden Neuen froh sein, aber wie schnell wird man weggebissen – aus Angst, der eigene Platz wäre bedroht.

Er war ein um die Gemeinde sehr verdienter Mann. Jahrzehntlang hat er den Pfarrbrief gemacht. Im Alleinbetrieb. Jetzt konnte er nicht mehr und hat das auch allen erzählt. Aber diese Aufgabe einem anderen überlassen, den gut einzuarbeiten, das konnte er auch nicht.

Haben Sie schon einmal versucht, sich neu in die Basartruppe Ihres Gemeindefestes einzuklinken und dort vorgeschlagen, dass eine oder andere zu verändern? Da müssen Sie schon sehr zäh sein. Es gibt Kirchenchöre, die sich lieber auflösen als den Probenstag zu wechseln und mit einem anderen Chor zusammen zu singen. Wenn die Sonntagsvorabendmesse um eine Stunde verlegt wird, um den Priestern zu ermöglichen, **alle** Messen weiterhin zu feiern, sinkt der Besuch dramatisch: „Um diese Zeit habe ich immer etwas anderes gemacht.“

Freuen Sie sich, wenn Sie andere Erfahrungen machen! Ich versichere Ihnen, das ist nicht die Regel.

Das alles hat natürlich Konsequenzen. Eine kleiner und älter werdende Kirche, die sich primär für die Aufrechterhaltung ihres Betriebs interessiert, ist für immer weniger Menschen relevant. Und der Gott, von dem sie spricht, dann auch nicht.

Seit vier Jahren haben wir einen neuen Papst, der nicht müde wird, einen Wechsel unserer Einstellung einzufordern. Er sieht die notwendigen Veränderungen unserer Kirche in einer neuen Ausrichtung am Evangelium. Nicht um es für uns zu besitzen und sich still daran zu erfreuen, sondern um es zu leben und weiterzugeben. Diesen Prozess nennt er „Evangelisierung“. Alle fordert er auf, den Ruf Jesu anzunehmen, hinauszugehen aus der eigenen Komfortzone und den Mut zu haben, an die Ränder zu gehen, die das Licht des Evangeliums noch nicht erreicht hat.

In seinem ersten großen Schreiben „Evangelii gaudium“ schreibt Papst Franziskus: „Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstwahrung dient.“ (EG627).

An anderer Stelle führt er aus: „Mir ist eine »verbeulte« Kirche, die verletzt und verschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und die Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben.“ (EG 49).

Als vor 2 Jahren Kardinal Woelki unser neuer Erzbischof wurde, hat er sofort versucht, den Impuls von Papst Franziskus aufzugreifen. Mit seinem Engagement in der Flüchtlingsfrage hat er die Binnenfixierung an einem wichtigen Punkt aufgesprengt und eine Lawine der Hilfsbereitschaft in unseren Gemeinden losgetreten. Der Pastorale Zukunftsweg, zu dem er uns alle einlädt, will mit der Neuorientierung am Evangelium Ernst machen. Ein erster Schritt dazu ist für ihn das Bibelteilen, das das Wort Gottes in unsere Mitte holt.

Es ist hier nicht die Zeit, die bisherigen Überlegungen zum „Pastoralen Zukunftsweg“ im Detail darzulegen. Aber sprechen Sie ruhig Ihre Seelsorger darauf an. Es ist schon ganz in Ordnung, wenn sich hier eine deutliche Erwartungshaltung aufbaut.

Ein Letztes:

Als Papst Franziskus mich zum Bischof ernennen wollte, musste ich mir Gedanken um einen Wahlspruch als Bischof machen. Natürlich wollte ich mich damit deutlich in diesen Prozess der Evangelisierung stellen. Da bot sich mir das Motto der Düsseldorfer Missionale 2009 geradezu an: „Öffnet die Türen für Christus!“ In der lateinischen Variante „Christo aperite portas!“ habe ich es auf mein Wappen gesetzt und in meinen Bischofsring eingravieren lassen. Dieser Wahlspruch ist ein Kernsatz des hl. Papstes Johannes Paul II, den er 1978 bei der Übernahme des Petrus-Dienstes geprägt hat. „Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Türen weit auf für Christus! Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts seiner rettenden Macht!“

„Habt keine Angst!“ Das muss ich mir auch immer wieder zurufen lassen. „Haben wir nicht alle irgendwie Angst, wenn wir Christus ganz hereinlassen, uns ihm ganz öffnen?“ fragte Benedikt einmal. „Müssen wir dann nicht auf so vieles verzichten, was das Leben erst so richtig schön macht? Werden wir nicht eingeeengt und unfrei? ... Nein, wer Christus einlässt, dem fehlt nichts, nicht, gar nichts von dem, was das Leben frei, schön und groß macht.“

Von dem gewaltigen Marienfeld, auf dem 1,2 Millionen Menschen gemeinsam beim WJT feierten, ist nur ein kleiner Hügel geblieben. Aber diese 10 m Höhenunterschied, das Kreuz und das Marienbild reichen völlig aus, um eine wunderbare Erinnerung in uns wach zu rufen, eine Erinnerung an das, worauf es ankommt.

Amen.